



AUSGABE 18

*Migration*

**RAUMWISSEN**

EXCELLENCE  
CLUSTER



**TOPOI**

*Migration*

RAUMWISSEN

## EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,



Foto: Bernd Wannemacher

als in den vergangenen Jahren die sogenannte »Flüchtlingskrise« ihrem Höhepunkt zustrebte, wurden in der öffentlichen Debatte vielfach historische Vergleiche angestellt. Das war der Ausgangspunkt für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Exzellenzclusters Topoi, eine Ringvorlesung zum Thema »Migration« zu konzipieren, deren Idee es war, die historischen Bezüge auf eine breitere Wissensbasis zu stellen und zu hinterfragen. Das Thema lag nahe, denn in vielen Forschungsprojekten des Clusters – dessen Leitbegriffe ja Raum und Wissen sind – geht es um Migration. Außerdem ermöglichen es gerade die Altertumswissenschaften, die durch Wanderungsbewegungen ausgelösten Entwicklungen in der *longue durée* zu betrachten. Kennzeichen des besonderen Topoi-Ansatzes ist es jedoch ebenso, Brücken in die Gegenwart zu schlagen. In diesem Heft wurden einige Themen aus der im Sommer 2016 an der Freien Universität Berlin veranstalteten Ringvorlesung aufgegriffen. Migrationsbewegungen, so zeigt sich, waren schon immer Teil der Menschheitsgeschichte – und auch ihre Erforschung hat eine Geschichte. Dieser Komplexität sollten wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler uns bewusst sein.

Im Namen des Vorstands wünscht Ihnen eine anregende Lektüre

  
Prof. Dr. Michael Meyer

## INHALT

<b>Ansichten</b>	<b>Migration in der Menschheitsgeschichte</b>	<b>04</b>	<b>Interview</b>	<b>Historiografiegeschichte</b>	<b>48</b>
				Felix Wiedemann über Migrationsdebatten im 19. und 20. Jahrhundert	
<b>Essay</b>	<b>Verbindungen durch Zeiten und Räume</b>	<b>08</b>			
	Museumsdirektor Stefan Weber über die Aufgabe, kulturellen Austausch in Ausstellungen sichtbar zu machen		<b>Gegenstände</b>	<b>Archäologie der Gegenwart</b>	<b>56</b>
<b>Fragen   Themen</b>	<b>Bauern mit Migrationshintergrund</b>	<b>14</b>		Spuren von Flüchtlingen an der mexikanisch-amerikanischen Grenze	
	Wie Ackerbau und Viehzucht nach Europa kamen		<b>Zwischenräume</b>	<b>Heimatkunde</b>	<b>60</b>
	<b>Wikinger auf den britischen Inseln</b>	<b>21</b>		Eine aus Syrien geflohene Archäologiestudentin führt durch das Museum für Islamische Kunst	
	Wie Identität durch Migration entsteht				
<b>Disziplinen   Methoden</b>	<b>Genetik und Archäologie</b>	<b>30</b>		<b>Impressum</b>	<b>67</b>
	Wanderungsbewegungen in der Geschichte hinterlassen Spuren im Erbgut			<b>Partner in Topoi</b>	<b>68</b>
<b>Im Porträt</b>	<b>Philipp von Rummel</b>	<b>38</b>		<b>Über Topoi</b>	<b>69</b>
	Der Generalsekretär des DAI beschäftigt sich unter anderem mit den Vandalen in Nordafrika in der Zeit der Völkerwanderung				

### Mehr im Internet:

Ein Blog begleitete die Ringvorlesung »Migration. Wanderungsbewegungen vom Altertum bis in die Gegenwart« des Exzellenzclusters Topoi im Sommersemester 2016 an der Freien Universität Berlin. Viele Vorträge – zu Völkerwanderung, Exil oder griechischer Kolonisation – sind dort im Video dokumentiert. [migration.hypotheses.org](https://migration.hypotheses.org)

## Perspektiven auf Migration



Die Vandalen landen 428 n. Chr. in Nordafrika. Solche Ereignisse der Völkerwanderung und des Untergangs des Römischen Reiches wurden im 19. Jahrhundert vielfältig rezipiert: Auch Sammelbilder wie dieses prägten das Geschichtsbild in Deutschland und formten Vorstellungen, die bis heute nachwirken. Mit seinen Forschungen unter anderem zu den Vandalen trägt der Archäologe Philipp von Rummel zu einem besseren Verständnis der Spätantike bei (S. 38). Die Geschichte der Migrationsgeschichtsschreibung ist das Thema von Felix Wiedemann (Interview, S. 48).

Quelle: akg-images



Bis heute sind Wikinger Identifikationsfiguren – wie diese Aufnahme aus der großen Wikingerschau im British Museum in London zeigt. Die Ausstellung in Kooperation mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin war auch im Berliner Martin-Gropius-Bau ein großer Publikumserfolg. Doch wer waren die Seefahrer aus Skandinavien wirklich? Welche Rolle spielt ihre Mobilität für das Bild, das wir uns von »den Wikingern« machen? Kerstin P. Hofmann forscht zur »migrantisches« Identität von Wikingern auf den Britischen Inseln (S. 21).

Foto: PA Images/Anthony Devlin



Durch die Wahl Donald Trumps zum amerikanischen Präsidenten sind die Fluchtbewegungen an der mexikanisch-US-amerikanischen Grenze wieder mehr in den Fokus gerückt. Bisher war dieser Grenzbereich ein vergessener Ort ungezählter Tragödien – einige davon dokumentiert Jason De León mit den Methoden einer Archäologie der Gegenwart (S. 56). Das Bild zeigt einen Lagerplatz in diesem Gebiet.

Foto: Michael Wells



Die aus Syrien geflüchtete Archäologiestudentin Salama Kassem findet im Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin einen Teil ihrer Kultur wieder – und vermittelt ihn als Guide bei »Multaka: Treffpunkt Museum« an andere Geflüchtete (S. 60). Doch die historischen Objekte in der Dauerausstellung haben selbst bereits eine Migrationsgeschichte. Wie man diese erzählen kann, überlegt Museumsdirektor Stefan Weber in seinem Essay (S. 8.).

Foto: Annika Middeldorf



Prof. Dr. Stefan Weber ist Direktor des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin.

Foto: Matt Crossick

## Zwischenruf: Warum Migration im Museum?

Ein Essay von Stefan Weber

Hunderttausende Besucher drängen sich jedes Jahr durch den provisorischen Eingang des Pergamonmuseums, lassen sich vom babylonischen Ishtar-Tor, dem parthischen Iwan von Assur, dem römischen Markttor von Milet und der islamischen Palastfassade von Mschatta inspirieren. Ein Gang durch die alten Kulturen – bei dem siediemeisten Objekte oder Teile von Bauwerken wohl als isolierte Monumente aus einer anderen Zeit betrachten.

Doch sind diese ebenso als Zeugnisse kulturhistorischer Narrative direkt mit uns verbunden. Erstaunlich oft lassen sich zwischen diesen Objekten historische Fäden spannen und damit die Wanderungen von Menschen, Techniken, Ideen und Konzepten sichtbar machen. Solche vertikalen Verbindungslinien kultureller Migration zwischen Objekten über die Epochen hinweg wurden für die Besucher des Museums für Islamische Kunst erstmals im Winter 2016/17 mit der Topoi-Ausstellung »Das Erbe der alten Könige« thematisiert.

Noch schlechter erfahrbar waren bislang oftmals die horizontalen Verbindungslinien: Als Drehscheibe des kulturellen Austausches sind islamische Kulturen durchzogen von Pfaden der Migration von Techniken und Wissen zwischen Fernost und Europa, Afrika und Zentralasien. Trotz dieser transregionalen Bedingtheit ist das Mu-



Ausstellungsansicht aus der Ktesiphon-Ausstellung: die Mschatta-Fassade.

In den Ornamenten sind zahlreiche Vögel versteckt.

Foto: Hans Beyer

seum für Islamische Kunst – wie alle Museen mit ähnlicher Thematik – als geschlossener kultureller Raum mit einer kulturinhärenten Ordnung eines linearen Parcours angelegt. Dies muss sich ändern. Unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich »Episteme in Bewegung« der Freien Universität Berlin haben wir 2016 über die institutionellen Mauern hinweg in fünfzehn Interventionen Narrative transregionaler Migration von Kunst angelegt. So verweisen die Objekte auf verwandte Ausstellungsstücke in anderen Berliner Museen: Umayyadische Kapitelle aus dem achten Jahr-

Ausstellungsansichten der Interventionen aus dem Projekt »Gegenstände des Transfers«, einer Kooperation des Sonderforschungsbereichs »Episteme in Bewegung« der Freien Universität Berlin mit dem Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin.

Oben: Mitmachstation zur Geschichte des Schachspiels.

Unten: Mitmachstation zum Rätsel der Herkunft mittelalterlicher Signalhörner.

Fotos: Marlene Kettner



*»Natürlich wissen wir in den kulturhistorischen Wissenschaften, dass alle kulturellen Elemente durch Migration entstanden sind. Alle Objekte in Museen oder auch bei uns zu Hause sprechen von dieser Wanderung.«*

hundert werden mit solchen in der Antikensammlung oder an der spätklassizistischen Fassade der Alten Nationalgalerie verglichen; Drachendarstellungen auf iranischer Keramik mit ihren Vorbildern aus China im Museum für Asiatische Kunst. Ein Versuch, kulturelle Verflechtung auch im Museum, dieser starren Institution systematischer Fassung und Ordnung scheinbar klarer Kulturräume, zu reflektieren.

Natürlich wissen wir in den kulturhistorischen Wissenschaften, dass alle kulturellen Elemente durch Migration – also den Austausch von Wissen und Techniken – entstanden sind. Alle Objekte in Museen oder auch bei uns zu Hause sprechen von dieser Wanderung. Schon die Ursprünge unserer Kulturen rund um das Mittelmeer sind eng miteinander verwoben. Die muslimisch geprägten Kulturen wurzeln ebenso wie die christlich geprägten in spätantiken Traditionen. Das Erbe der klassischen Welt in Philosophie, Wissenschaften, Städtebau, Architektur und Kunst war für die Entwicklung muslimischer Gesellschaften entscheidend. Dies lässt sich exemplarisch an den Objekten im Museum für Islamische Kunst ablesen, ob es andalusische Kapitelle aus dem Cordoba des späten zehnten Jahrhunderts

Der Ausstellungsparcours zu transkulturellen Geschichten von Objekten ist noch bis zur vorübergehenden Schließung des Museums für Islamische Kunst zu sehen.



sind oder in Holz oder Elfenbein geschnitzte Ornamente aus dem Kairo des elften Jahrhunderts – sie alle tragen noch das Erbe der Antike in sich.

Diese Tatsache ist im kulturellen Gedächtnis heutiger Gesellschaften nicht verankert – auch nicht bei Muslimen. Vielmehr werden bei der Aushandlung kollektiver Identitäten Marker der Abgrenzung gesucht. Objekte aus Kunst und Kunsthandwerk zeugen aber von den Schnittmengen historischer Erfahrungen aus dem Mittelmeerraum und bis hin nach Zentralasien. Kultur findet nie in abgeschlossenen Systemen statt. Dynamische Veränderung und Migration führten zu dem, was wir heute sind und morgen sein werden. Schaffen wir es, die Objekte und Geschichten aus der Vergangenheit als Reflexionsfläche unserer Fragen von heute zu nutzen, hilft dies dabei, ein inklusives und weniger exklusives Bild von uns und anderen zu zeichnen. Wer andere Menschen als positiven Teil seiner eigenen Identität und Geschichte versteht, hat es leichter, vereinfachenden Parolen des Rechtspopulismus zu widerstehen. Für die Museen ermöglicht es der offene Umgang mit Migration auch, den postkolonialen Diskurs um Herkunft und Machtverhältnisse zu bereichern: Bei unserem mehrfach ausgezeichneten Projekt »Multaka: Treffpunkt Museum – Geflüchtete als Guides in Berliner Museen«, bei dem mehr als 5.000 Geflüchtete dialogisch auf Arabisch Museen entdeckten (vgl. S. 60), oder bei »TAMAM«, dem Bildungsprojekt von dreizehn Berliner Moscheegemeinden mit dem Museum für Islamische Kunst, schaffen wir bewusst Räume, in denen Fragen nach Herkunft, Zugehörigkeit, Translokation und Identität neu verhandelt werden. Museumsobjekte sind Agenten von Migration und damit auch Zeugnisse kontinuierlicher transkultureller, -regionaler und -epochaler gesellschaftlicher Veränderungen.



Schülerinnen und Schüler des Berliner Rheingau-Gymnasiums besuchen die Ausstellung »Das Erbe der alten Könige« im Museum für Islamische Kunst. Die Veranstaltung war eine Kooperation mit Topoi; in ihrem Rahmen hielt auch Museumsdirektor Stefan Weber einen Vortrag an der Schule.

Foto: Ronald Franz

## Auf der Balkanroute des Neolithikums: Wie Ackerbau und Viehzucht nach Europa kamen

*Viele Kulturtechniken wurden durch Wanderungsbewegungen verbreitet. Das gilt auch für das elementare Wissen um Ackerbau und Viehzucht. Diese »neolithische Revolution« genannte Entwicklung vom siebten bis zum vierten Jahrtausend vor Christus gehört zu den Forschungsschwerpunkten von Wolfram Schier, Professor für Prähistorische Archäologie an der Freien Universität Berlin und Mitglied gleich zweier Forschergruppen bei Topoi, die sich mit der Weitergabe von Wissen und Innovationen in der frühen Menschheitsgeschichte beschäftigen.*

Die aktuellen Karten von Flüchtlingsrouten über das östliche Mittelmeer nach Europa erschienen ihm als Prähistoriker oftmals seltsam vertraut, sagt Wolfram Schier: »Die dort eingezeichneten Pfeile entsprechen fast genau den Verbreitungswegen von Ackerbau und Viehzucht in der Jungsteinzeit.« Seinen Ursprung nahm dieser Neolithisierung genannte Prozess vor mehr als 10.000 Jahren im sogenannten »fruchtbaren Halbmond«, einer Region, die sich vom heutigen Israel und Jordanien über Syrien bis zum Irak erstreckt. Von dort verbreitete sich die neue sesshafte Lebensweise mit Ackerbau und Viehzucht nach Mittel- und Westeuropa.

Allerdings habe dieser Prozess, der im siebten Jahrtausend einsetzte, mehrere tausend Jahre gedauert, sagt Schier. Die Wissenschaftler gehen heute davon aus, dass diese Ausbreitung nicht kontinuierlich erfolgte. Auf rasche Schübe, bei denen sich Menschen neue Gebiete erschlossen, folgten Pausen von mehreren Jahrhunderten.

In der Prähistorischen Archäologie war lange Zeit umstritten, wie die neuen Techniken – Getreideanbau, Viehzucht und Tierhaltung, die Herstellung von Keramik – sich ausbreiteten. Lernten verschiedene Gruppen voneinander? Heute gilt als sicher, dass das Wissen nicht



Getreidefeld in England – ein Ergebnis der neolithischen Revolution.

Foto: Olaf Tausch, CC BY 3.0, via Wikimedia Commons,

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7498265>

adaptiert wurde, sagt Schier: »Hier sind Menschen und Tiere migriert.« Auch das Saatgut für die Pflanzen hatten die Einwanderer im Handgepäck.

Die »Bauern mit Migrationshintergrund«, so Schier, kamen über Anatolien nach Mitteleuropa. Sie überquerten die griechische Ägäis, indem sie mit ihren Booten von Insel zu Insel fuhren. Sie zogen durch Mazedonien, bis diese Welle der Neolithisierung am Plattensee zu einem langen Stillstand kam. Danach verbreitete sich die neue Lebensweise westwärts weiter, bis schließlich auch auf den Britischen Inseln Bauern lebten. Es erscheint zunächst paradox: Aber

ausgerechnet die Sesshaftigkeit, die nach und nach die Lebensweise der Wildbeuter verdrängte – wobei wohl über lange Phasen auch beide Lebensformen parallel existierten –, ist auf die Mobilität von Gesellschaften zurückzuführen.

Hierfür gibt es inzwischen eine Reihe von Belegen: Wichtige Spuren für die Wissenschaftler sind Muster auf Keramikgefäßen. Auch Materialien wie Obsidian (vulkanisches Glas) kommen nur in bestimmten Regionen vor und müssen – als Werkzeug verarbeitet – von Menschen weiterverbreitet worden sein, erläutert Schier. Die Gesichter von Skulpturen, die in Israel und Griechenland gefunden wurden, ähneln einander wegen des Schnitts der Augen, der den heutigen Betrachter an Kaffeebohnen erinnert – die Wissenschaftler sprechen von »coffee-bean eyes« –, so sehr, dass man nur von der Herstellung in einer Kultur oder in eng verwandten Kulturen ausgehen kann.

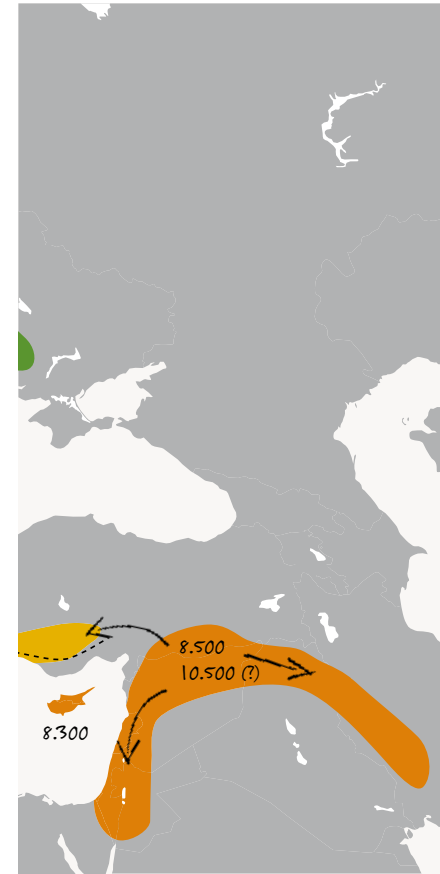
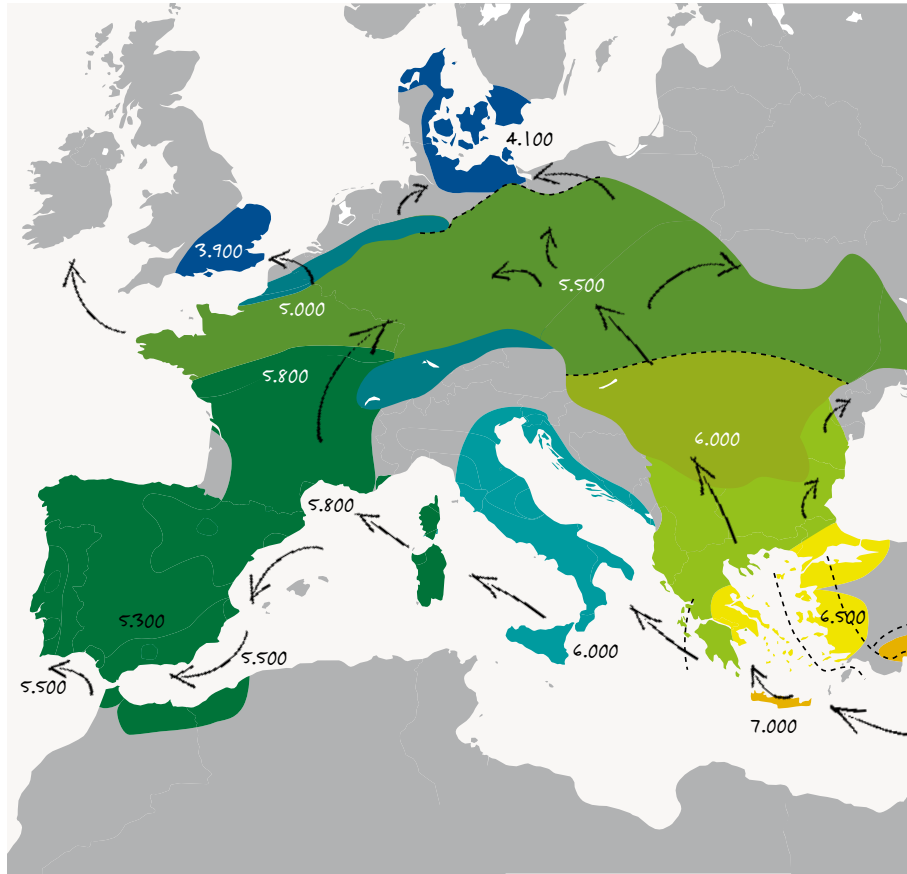
Auch mit den neuen Methoden der Paläogenetik, erklärt Schier, ließen sich Hinweise auf die Ausbreitung von Ackerbau und Viehzucht durch Migration finden: So zeigte eine Studie von Ruth Bollongino von der Universität Mainz, dass Hausrinder in Mitteleuropa anatolische Vorfahren hatten und nicht (oder jedenfalls nicht ausschließlich) eine erneute Domestikation von Wildrindern mitteleuropäischen Ursprungs stattgefunden hat. Auch die DNA, die man den Skeletten von neolithischen Bauern in Europa entnahm, deutete auf



Nachbau einer jungsteinzeitlichen Sichel.  
Foto: Freie Universität Berlin / Institut für Prähistorische  
Archäologie / AG Wolfram Schier

Vorfahren aus dem Nahen Osten hin – das ist das Ergebnis einer Studie von Wolfgang Haak, der am Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena forscht.

Aber warum machten sich die ersten Bauern auf den Weg? Was war der Grund für die Auswanderungswellen? Laut Wolfram Schier gibt es verschiedene mögliche Erklärungen: Ein zu großes Bevölkerungswachstum schließt er aus. Es sei jedoch möglich, dass bei einigen der in Schüben erfolgten Wanderungsbewegungen klimatische Faktoren eine Rolle spielten. Allerdings könne es auch andere Gründe für einen Aufbruch gegeben haben, die man heute nicht nachweisen kann, die aber den Menschen als Menschen ausmachen: So könnten neue, andere Regionen auf einmal attraktiver erschienen sein als diejenige, in der sich die vorangegangenen Generationen einst niedergelassen hatten. Oder, überlegt Schier, die neolithischen Bauern waren »einfach neugierig«.



- »Fruchtbarer Halbmond« – Ursprungsgebiet der meisten frühen europäischen Kulturpflanzen und Haustiere
- erstes Ausbreitungsgebiet: südwestliches Anatolien, Kreta
- ägäisch-westanatolisches Frühneolithikum
- Frühneolithikum der südlichen Balkanhalbinsel
- Starčevo-Kultur (Zentral- und Nordbalkan)
- Frühneolithikum Mitteleuropas
- Frühneolithikum im südwestlichen Europa
- adriatisch-italisches Frühneolithikum
- frühe Bauern im Voralpenland und nordwestl. Mitteleuropa
- Frühneolithikum im südlichen Ostseeraum und in England
- Haltelinien der Ausbreitungsschübe (Zeitunterschiede von > 500 Jahren)

Alle Jahreszahlen sind Circa-Angaben des ersten Auftauchens.

Die Karte zeigt den Verlauf der Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht vom Nahen Osten bis ins nordwestliche Europa. Vermutlich in Schüben, die jeweils mehrere Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende andauerten, wurden von den Siedlern neue Regionen erschlossen.

Illustration: HuS, Katja Borgis



Wolfram Schier ist Professor für Prähistorische Archäologie an der Freien Universität Berlin. Beim Exzellenzcluster Topoi ist er an zwei Forschergruppen beteiligt: »Die politische Ökologie nicht sesshafter Gemeinschaften« und »Die textile Revolution«, deren Sprecher Schier zugleich ist. Diese Gruppe beschäftigt sich mit der Ausbreitung des Wollschafs und der daraus resultierenden Veränderung der Textilproduktion und -wirtschaft vom Neolithikum bis zur Bronzezeit.

Foto: Bernd Wannemacher

Der Archäologe vermutet, dass die Auswanderer nicht ins Unbekannte aufbrachen: »Es gab einen Informationsfluss in beide Richtungen«, sagt er. Die bereits Migrierten – wahrscheinlich zumeist junge Männer – berichteten positiv von den neuen Landschaften, dann zogen andere nach. Sie veränderten ihre Lebenswelt auf eine Art, die bis heute nachwirkt. Man müsse das Thema Migration in einer größeren Perspektive, in größeren Zeitdimensionen betrachten, fasst Schier zusammen: »Migrationen sind ein fester Bestandteil der europäischen Kulturgeschichte und der globalen Menschheitsgeschichte.«

**Nina Diezemann**

Eine Videoaufzeichnung von Wolfram Schiers Vortrag in der Ringvorlesung »Migration« findet sich unter [migration.hypotheses.org](https://migration.hypotheses.org). ▶

## Die Wikinger auf den Britischen Inseln – Identität durch Migration

Das kriegerische Volk aus Skandinavien mit gehörnten Helmen – dieses Bild haben wohl die meisten im Kopf, wenn von Wikingern die Rede ist. Doch der Name bezeichnet keine Ethnie, die in einer bestimmten Region gelebt hat, sagt Kerstin P. Hofmann: Wikinger, das waren diejenigen, die unterwegs waren. Wie Identität gerade durch Migration entstehen kann, hat die Prähistorikerin, inzwischen Zweite Direktorin der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main, bei Topoi erforscht.

»Die Identität der Wikinger und ihre bis heute andauernde Bekanntheit sind durch ihre Mobilität entstanden«, erklärt Kerstin P. Hofmann, etwa durch ihr weitreichendes Handelsnetz, das ganz Europa umspannte, und ihre Entdeckungsreisen, die sie bis nach Amerika führten. Identitäten in der Alten Welt zählen zu Hofmanns Arbeitsschwerpunkten. Bei Topoi leitete sie eine Nachwuchsgruppe zur Frage, wie Identitäten an Raum und Wissen geknüpft sind – die beiden zentralen Untersuchungskategorien des Exzellenzclusters. Die sogenannte Wikingerzeit auf den Britischen Inseln bietet gute Beispiele für die Bildung von Identitäten durch Eigen- und Fremdbeschreibungen und



Die gehörnten Helme der Wikinger sind wahrscheinlich eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Unter anderem stattete der Kostümbildner Carl Emil Doepler in Richard Wagners »Der Ring des Nibelungen« bei der Uraufführung 1876 Krieger damit aus.

Quelle: akg-images



Ihre Bekanntheit bis heute verdanken die Wikinger ihrer Mobilität – für ihre Schiffe gibt es in Oslo ein eigenes Museum, das Vikingskipshuset.

Foto links: Jim Killok, CC BY-SA 2.0, via flickr <https://flic.kr/p/nGBU2Z>

Foto rechts: Nick, CC BY 2.0, via flickr <https://flic.kr/p/oEtLHS>

in einem Spannungsfeld zwischen verschiedenen Kulturen – nicht zuletzt, weil Mythen und Geschichten bis heute nachwirken. »Mich fasziniert die weit verbreitete Begeisterung für Wikinger, die doch von vielen anderen Bevölkerungsgruppen zuerst eher negativ beschrieben wurden«, sagt die Forscherin.

Denn zunächst begegneten Wikinger den Menschen auf den Britischen Inseln vor allem als Seeräuber. Daher stammt vermutlich auch der Name »Wikinger«, auf Englisch »vikings«: Er ist dem altnorwegischen Wort *víkingr* oder *víking* entlehnt, dessen genaue Herkunft bislang nicht geklärt werden konnte. »Ziemlich klar ist aber: Es stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem nordwestgermanischen Dialekt.« Er sei mit Schiffen und Seefahrt eng verbunden. »Der Begriff bezeichnete also eine zeitlich beschränkte Tätigkeit und keine Ethnie oder ein Volk«, erklärt Kerstin P. Hofmann. In dieser Form taucht er auch im skandinavischen Raum auf, wenn sich etwa auf einem Gedenkstein im heutigen Schweden die Inschrift findet, der Verstorbene sei bei einer »Viking« ums Leben gekommen.

Die ersten schriftlichen Nachweise für die Verwendung der Bezeichnung Wikinger stammen nicht aus skandinavischen, sondern aus altenglischen Glossaren aus dem 7. und 8. Jahrhundert. Hier wird das Wort für Piraterie verwendet, eine geografische Angabe zur Herkunft der übers Meer kommenden Räuber findet sich nicht. Die skandinavischen Länder, aus denen die als Wikinger bezeichneten Personen stammten, hatten zwar Elemente einer gemeinsamen

Kultur, die Menschen hätten aber in Gruppen, Fürsten- und Königstümern zusammengelebt, die sich auch untereinander immer wieder im Krieg befanden, berichtet Kerstin P. Hofmann.

Doch die Seeräuberei war nicht die einzige Form der Mobilität, die Männer und Frauen aus dem heutigen Norwegen, Schweden oder Dänemark nach Großbritannien brachte. Archäologische Spuren von Skandinavierinnen und Skandinavieren auf den Britischen Inseln erzählen ganz unterschiedliche Migrationsgeschichten. Auf die eher unkoordinierten Raubzüge im 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts folgten erste Überwinterungen – von denen etwa das »Wikingerlager« im mittlenglischen Repton zeugt. Man finde Belege dafür, dass sich Skandinavier in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts dauerhaft auf den Britischen Inseln niederließen: Ihre Siedlungen erhielten skandinavische Namen, Frauengräber zeugen davon, dass es nun nicht mehr allein junge Männer waren, die aus dem Norden einreisten. Ganze Regionen und Städte wurden von »Wikingern« erobert.

*Archäologische Spuren von Skandinavierinnen und Skandinavieren auf den Britischen Inseln erzählen ganz unterschiedliche Migrationsgeschichten.*

Nach der Rückeroberung Dublins durch die Iren floh die norwegische Bevölkerung der Siedlung 902 dann nach Nordengland, wo sich das Königtum Jorvik (York) etablierte. Ab 980 kam es verstärkt wieder zu skandinavischen Angriffen auf Südengland. Ihnen versuchte man durch die Zahlung von Schutzgeld, dem sogenannten Danegeld, zu entgehen. Ein Massengrab mit 54 jungen Männern zeugt aber auch davon, dass »die Wikingern« ihrerseits Angriffen ausgesetzt waren. Das Zeitalter der Wikingern auf den Britischen Inseln endete dann 1066 mit dem Einmarsch Wilhelms des Eroberers.

Eine besonders interessante Quelle in der Archäologie und Geschichtswissenschaft für die Wikingernzeit in Großbritannien sind Steinmonumente, denn sie versinnbildlichen die Vielschichtigkeit kultureller Interaktionen. Ein spezieller Typus dieser Steine wird wegen seiner Form und Größe, die an beleibte Hausschweine erinnern, »Hogback« (»Schweinerücken«) genannt. Woher diese ungewöhnliche Form stammt, ist un-



Dr. Kerstin P. Hofmann ist Prähistorische Archäologin und war bei Topoi bis 2016 Leiterin der Nachwuchsforschungsgruppe »Identitäten«. Zu diesem Thema organisierte sie auch die übergreifende Arbeit im Cluster. Heute ist sie Zweite Direktorin der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main. In ihren Forschungen beschäftigt sie sich mit kulturellem Wandel, Identitäten, Bestattungspraktiken und Mensch-Ding-Beziehungen.

Foto: privat

*Für die skandinavischen Migranten waren diese »Hogbacks« vermutlich Ausdruck ihrer Identität und sie deuten auf einen Akkulturationsprozess hin.*

klar: »Zunächst interpretierten Wissenschaftler sie als umgekippte Boote, später als Häuser«, sagt Kerstin P. Hofmann. Ähnlichkeiten weisen sie zum Beispiel auch mit Reliquienschreinen auf, aber auch andere Vorbilder sind denkbar.

Hogbacks finden sich meist nicht mehr an ihrem ursprünglichen Ort, sondern »sekundär verbaut« in Kirchen. Daher ist ihre Funktion in ihrer Entstehungszeit auch nicht mehr genau zu ermitteln: Sie werden als Grabsteine interpretiert. Die Steine sind mit Ornamenten und unterschiedlichen Tierdarstellungen geschmückt: Mal scheint der Stein von zwei realistisch dargestellten Bären an den Seiten gehalten, mal zeigen sie Menschen im Kampf gegen wilde Tiere. Einige Steine sind nur mit Ornamenten geschmückt. Allen gemeinsam sei jedoch, sagt Kerstin P. Hofmann, dass alte englische und irische Ornamentik mit skandinavischen Bildelementen nicht nur kombiniert würden, sondern regelrecht zu einer Einheit, zu einem neuen Kunststil verschmelzen: »Bei den Hogbacks handelt es sich um den materiellen Niederschlag einer Migration.« Für die skandinavischen Mi-



1912 befand sich dieser Hogback noch auf dem Kirchhof der St.-Peter-Gemeinde im britischen Heysham. Seit den 1960er Jahren wird er im Inneren der Kirche aufbewahrt.

Foto: F. Frith Collection/akg-images



granten waren diese Steine vermutlich Ausdruck ihrer Identität und sie deuten auf einen Akkulturationsprozess hin – indem sie sowohl Motive aus der Herkunftskultur als auch solche aus dem Einwanderungsland aufnahmen.

Mit dem heute verbreiteten Wikingerbild stimmen all diese archäologischen Forschungsergebnisse kaum überein, vielmehr zeigen sie, wie vielschichtig Migrationsprozesse waren und dass es »die Wikinger« als homogene Einheit gar nicht gab. Der Wikingerbegriff, der auch eine bestimmte geografische Zuordnung impliziert, gar ein »Volk«, sei zu großen Teilen eine Erfindung des 18. und 19. Jahrhunderts, sagt Kerstin P. Hofmann, einer Zeit, in der man in Völkern und Nationen dachte. Die Vielfältigkeit der Gruppen, die nach Abzug der Römer auf den Britischen Inseln lebten, wie sie sich etwa in der Gestaltung der Hogbacks ausdrückt, geriet so aus dem Blick oder erst gar nicht hinein. Auch für die oft mit Wikingern assoziierten gehörnten Helme gebe es übrigens keine archäologischen Belege, sagt die Prähistorikerin. Sie sind wohl ebenfalls eine Neuschöpfung des vorletzten Jahrhunderts, als beispielsweise der schwedische Maler Gustav Malmström mit seinen Illustrationen der Frithjofssage zwischen 1820 und 1825 Bildwelten nordischer Krieger schuf. Oder als Carl Emil Doepler für die Uraufführung von Richard Wagners »Ring des Nibelungen« 1876 Gunthers Mannen mit gehörnten Helmen ausstattete. Die über Medien verbreitete Vorstellung, dass es so etwas wie eine »WikingerdNA« gebe, die noch ein Drittel der

Eine Videoaufzeichnung von Kerstin P. Hofmanns Vortrag in der Ringvorlesung »Migration« findet sich unter [migration.hypotheses.org](https://migration.hypotheses.org). ▶

britischen Männer in sich trage, müsse vor diesem Hintergrund kritisch hinterfragt werden – nicht zuletzt weil »Gene nie direkt darüber etwas aussagen, zu welcher Kultur oder Identität sich ein Mensch zugehörig fühlt«, wie Kerstin P. Hofmann sagt. Das Beispiel der Wikinger zeige zudem, dass nicht eine bestimmte Herkunftsregion allein identitätsbildend sein muss.

**Nina Diezemann**



## Genetik und Archäologie

*Die Genetik ermöglicht neue Einsichten in die Geschichte von Migrationsbewegungen in der Antike. Und auch darüber hinaus: Bei vielen Forschungsprojekten in den Altertumswissenschaften – insbesondere in der Vor- und Frühgeschichte – werden inzwischen Analysen von menschlichem und tierischem Erbgut einbezogen. Doch nur im Zusammenspiel zwischen Natur- und Geisteswissenschaften kann ein umfassendes Bild der Vergangenheit entstehen.*



Prof. Dr. Johannes Krause ist Direktor am Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena.

Foto: Sven Döring

Johannes Krause hat sie seinen Eltern zu Weihnachten geschenkt: eine Analyse ihres Genoms. Das sei sehr interessant für seine Familie gewesen, erzählte der Direktor des Max-Planck-Instituts (MPI) für Menschheitsgeschichte auf einem Vortrag der Topoi-Ringvorlesung »Migration. Wanderungsbewegungen vom Altertum bis in die Gegenwart« an der Freien Universität Berlin. Sie hätten viel über sich gelernt. Seine Mutter beispielsweise könne kein Bitter schmecken, was ihr noch nie aufgefallen war – sie wusste ja nicht, was sie vermisst. Für 70 Dollar bekommen Privatpersonen mittlerweile von darauf spezialisierten Firmen eine Analyse des eigenen Genoms. Noch vor einem Jahrzehnt hätte so ein Weihnachtsgeschenk den finanziellen Rahmen der meisten Menschen gesprengt. Zwei Milliarden Dollar kostete die erste Sequenzierung eines menschlichen Genoms und es dauerte dreizehn Jahre, bis alle Informationen ausgelesen waren. Kaum ein Forschungsbereich macht gerade so gewaltige Sprünge in die Zukunft wie die Genetik und ihr Teilbereich der Archäogenetik – die Erforschung prähistorischen und antiken Erbguts.



Die Entnahme und Aufbereitung der Proben erfolgt im Reinraumlabor.  
Foto: Holger John

Während bei einem lebenden Menschen allerdings ein Haar oder eine Speichelprobe genügend DNA für eine Analyse liefert, sieht die Sache bei sehr alten menschlichen Überresten komplizierter aus. Mit der Zeit zerfällt die DNA und wird damit schwieriger zu lesen. Doch es gibt einen Ort im Körper, an dem die Natur sie sicher auch über Jahrtausende bewahrt: die Felsenbeinpyramide. Sie ist wie ein kleiner Tresor: Dieser härteste Knochen des Schädels, der das Innenohr umgibt, enthält bis zu hundertmal mehr körpereigene DNA als andere Teile des Skeletts. Da sie an der Oberfläche jedoch mit der DNA anderer Lebewesen durch Kontakt kontaminiert sein kann, muss der Knochen angebohrt und eine Probe aus dem Inneren entnommen werden. Aus dem so gewonnenen Knochenpulver wird die

Das Felsenbein ist der härteste Knochen des Schädels. Hier kann körpereigene DNA auch noch nach Jahrhunderten extrahiert werden.

Foto: Antje Wissgott



DNA gelöst und die Sequenz der vier Basen Adenin, Guanin, Cytosin und Thymin ausgelesen – in einem Gerät, das, wie Krause es beschreibt, »aussieht wie eine Kreuzung aus Waschmaschine und iPad«. Die Ergebnisse, die hinterher am Computer zusammengesetzt, rekonstruiert und analysiert werden, verraten nicht nur, ob der Mensch Bitter schmecken konnte, ob er Laktose vertrug oder welche Haut-, Haar- und Augenfarbe er hatte – sondern auch, woher seine Vorfahren kamen. Denn Frequenzen von bestimmten Nukleotidvarianten (SNPs genannt) lassen sich in vielen Fällen einer Region oder einem Herkunftsgebiet zuordnen.

Mit dieser Methode konnten Krause und seine Kollegen eine schon lange heiß diskutierte Streitfrage der Archäologie klären: Eroberten im Neolithikum Ackerbau und Viehzucht als Idee Europa nur, weil ein Nachbar sich die neuen Techniken vom nächsten abschaute, oder brachten Menschen sie mit, als sie sich auf dem Kontinent von Osten nach Westen ausbrei-

teten? Die Antwort der Forscher fiel klar aus: Es waren Menschen, die eine ältere Bevölkerung verdrängten und die neolithischen Techniken mit im Gepäck dabei hatten. Und nicht nur einmal: »Vor 14.000 Jahren kam es zur ersten Einwanderung nach Europa wahrscheinlich von Menschen, die mit denen aus dem heutigen Nahen Osten eng verwandt sind. Vor 8.000 Jahren wanderten erneut Menschen aus dem Nahen Osten ein, vor zirka 5.000 Jahren dann aus Asien.« Ein friedlicher Marsch von Ackerbauern dürfte diese Einwanderung allerdings kaum gewesen sein. In Europa ersetzten die Gene der Neuankömmlinge bis zu neunzig Prozent des Erbguts der alten Bevölkerung. »Wenn man die Proportionen auf die heutige Situation überträgt, hieße das: Nicht ein paar Millionen Menschen wandern ein, sondern zehn Milliarden.«

Die besondere Überraschung der Studien des Teams war die letzte dieser Einwanderungswellen. Aus der Steppe Osteuropas und Zentralasiens hätten demnach die Neuankömmlinge mit Wagen, Pferden und großen Viehherden den europäischen Kontinent überrollt und die zuvor eingewanderten Ackerbauern verdrängt. So zumindest lässt es die genetische Geschichte der Menschen vermuten. Jedoch nicht alle Archäologen finden diese These überzeugend, denn auch wenn die Einwanderer ihre Gene mitbrachten, ließen sie anscheinend viele kulturelle Merkmale zu Hause. Archäologisch bleibt diese Bevölkerungsverschiebung in weiten Teilen unsichtbar. Warum bestatteten die Einwanderer beispielsweise ihre Toten nicht mehr unter Hügeln, wie es ihnen in der Steppe noch so wichtig gewesen war?

Zur Migrationsgeschichte von Ackerbau und Viehzucht siehe auch den Beitrag »Auf der Balkanroute des Neolithikums« (S. 14).



Prof. Dr. Elke Kaiser ist Professorin für die Archäologie Eurasiens an der Freien Universität Berlin.

Foto: Bernd Wannemacher

Die Prähistorikerin Elke Kaiser von der Freien Universität Berlin, deren Forschung sich vor allem mit den Steppen Eurasiens beschäftigt, hat denn auch ihre Zweifel: »Ich bin hinsichtlich dieser Schlussfolgerung skeptisch, da ich denke, dass gerade hier die zeitliche Tiefe, die solche Wanderungen haben können, nicht ausreichend berücksichtigt wurde.« Die Wanderungen, meint sie, erfolgten sicherlich über zahlreiche Zwischenstationen, vermutlich über mehrere Generationen hinweg.

Vor allem aber sagen die Gene, die ein Mensch in sich trägt, am Ende noch lange nichts über sein Selbstverständnis aus. So kann die Archäogenetik den Blick von gelebten Realitäten hin zu einer gesellschaftlich letztendlich unbedeutenden »genetischen« Vergangenheit verschieben. Oder sie könne gar, fürchten einige, für rassistische Theorien missbraucht werden, wenn die Herkunft als Erklärungsmodell für Verhaltensweisen herangezogen wird. Diese Bedenken teilt Krause keineswegs: »Die Genetik macht wie wenige andere Disziplinen deutlich, dass es keine Grenzen zwischen menschlichen Populationen gibt, nur Gradienten. Zusätzlich kann die Archäogenetik zeigen, wie dynamisch unsere Vergangenheit verlief. Migration und Mobilität waren immer Teil der Menschheitsgeschichte. Und wir können nachweisen, dass Phänotypen wie helle Haut sich erst in den letzten paar tausend Jahren in ganz Europa ausbreiteten. Mit unserer Forschung nehmen wir Rassisten also jegliche Grundlage.« Noch stehen vielerorts die Berührungspunkte zwischen Archäolo-



Ein Grab des frühen 3. Jahrtausends v. Chr. aus dem Grabhügel »Sugokleja«, der 2004 ausgegraben wurde. Proben von den hier bestatteten Menschenknochen wurden unter anderem für archäogenetische Analysen herangezogen.

Foto: A. V. Nikolova, Kiew, Leiterin der Ausgrabung



Prähistorische Nachbarschaft:  
Der Grabhügel »Sugokleja« bei der ukrainischen  
Stadt Kirovograd vor seiner Ausgrabung.

Foto: A. V. Nikolova

gen und Archäogenetikern einer konstruktiven Zusammenarbeit im Weg. Immerhin bringen beide Seiten – sowohl die Archäologie als auch die Archäogenetik – einen hoch komplexen, für Außenstehende nur schwer zugänglichen Wissenskanon mit sich. »Wir müssen verstärkt ins Gespräch kommen«, fordert Kaiser deshalb stellvertretend für viele Kollegen. »Und natürlich hilft ein Exzellenzcluster wie Topoi, bei dem Raum und Zeit für Austausch gegeben wird, uns dabei.«

Auch Krause lässt sich von seiner Seite aus auf den Dialog ein, im Oktober 2016 organisierte er zusammen mit Kollegen aus der Archäologie den Mitteldeutschen Archäologentag in Halle. Das aktuelle Thema war »Migration und Integration: Von der Urgeschichte bis zum Mittelalter«. »Sowohl in meiner Abteilung als auch am MPI für Menschheitsgeschichte führen wir täglich den Diskurs zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Entscheidend ist es, eine gemeinsame Sprache zu finden und die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Disziplin zu erkennen.«

**Angelika Franz** Videoaufzeichnungen sowie Blog-Zusammenfassungen der Vorträge von Elke Kaiser und Johannes Krause in der Ringvorlesung »Migration« finden sich unter [migration.hypotheses.org](https://migration.hypotheses.org). ▶



Dr. Philipp von Rummel ist seit 2014 Generalsekretär des Deutschen Archäologischen Instituts und Mitglied des Topoi-Vorstandes.

Foto: privat

## Vergangenheit – zum Greifen nah

*Schon als Kind wollte Philipp von Rummel Archäologe werden. Heute leitet er als Generalsekretär das Deutsche Archäologische Institut. Er reist regelmäßig zu Grabungen nach Nordafrika. Besonders beschäftigen ihn immer wieder die Fragen: Was können archäologische Fundstücke über ethnische Identitäten aussagen? Wie verändern sich materielle Zeugnisse wie Kleidung und Schmuck bei Migrationsprozessen?*

Auf der Platzanlage in Simitthus muss früher ein großer Tempel gestanden haben. Die römische Siedlung im fruchtbaren Nordwesten des heutigen Tunesien war in der Antike bekannt für ihre Marmorsteinbrüche. Philipp von Rummel und seine Kollegen arbeiten gerade an der Freilegung der Tempelruinen. Da untersuchen die Geophysiker das Gelände. Und plötzlich ist alles anders: Auf der Platzanlage finden sie Reste einer sehr großen christlichen Basilika aus der Spätantike. Von der wusste bislang niemand etwas.



Es sind Momente wie diese, die Philipp von Rummel an der Archäologie so mag. Wenn die Grabung einen neuen Einblick bringt, wie die Menschen vor vielen hundert Jahren an dieser Stelle gelebt haben könnten. Wenn vor dem inneren Auge plötzlich ein Ort Gestalt annimmt.

In Kordjackett und Jeans sitzt der 42-Jährige an einem winterlichen Vormittag in seinem Büro in Dahlem und erzählt von solchen glücklichen Augenblicken. Seit 2014 ist von Rummel Generalsekretär des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI). Das bringt viele Aufgaben mit sich: Er begutachtet wissenschaftliche Projekte, vertritt die Präsidentin des Instituts, kümmert sich um Haushalt und Personalführung, hält Kontakt zum Auswärtigen Amt, dem das Institut

Spuren der Antike in der Landschaft: Links die römischen Steinbrüche des berühmten gelben Marmors von Chimtou, in der Mitte der sogenannte Tempelberg mit einem hellenistischen Höhenmonument auf dem Gipfel, rechts eine römische Abraumhalde. Im Vordergrund erstreckt sich unter Distelgestrüpp das unausgegrabene Stadtgebiet von Simitthus.

Foto: Philipp von Rummel



Brücken in die Alte Welt: Die unter Kaiser Trajan gebaute Brücke von Chimtou über den Fluss Medjerda mit einem Teil des Grabungsteams. Die antike Stadt und die römischen Steinbrüche sind im Hintergrund sichtbar.

Foto: Daniela Gauss, Deutsches Archäologisches Institut Rom

mit seinen weltweit tätigen Mitarbeitern unterstellt ist. Er fungiert zudem als Herausgeber namhafter archäologischer Veröffentlichungen wie des Jahrbuchs des Deutschen Archäologischen Instituts oder des Archäologischen Anzeigers, er sitzt in mehreren wissenschaftlichen Beiräten, engagiert sich bei der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin und ist stellvertretendes Vorstandsmitglied beim Exzellenzcluster Topoi.

All das bedeutet viel Arbeit am Schreibtisch. Aber von Rummel achtet darauf, dass er auch immer wieder rauskommt und im Feld an Grabungen beteiligt ist.

Die Leidenschaft für Archäologie begleitet Philipp von Rummel seit seiner Grundschulzeit in Freiburg, wo er aufwächst. Als Kind bekommt er ein Buch der »Was-ist-was?«-Reihe über versunkene Städte geschenkt. »Das Entdecken von seit Jahrhunderten verborgenen Dingen, das Abenteuerliche daran hat mich fasziniert«, sagt er. Er wünscht sich mehr Sachbücher über alte Kulturen, über die Ägypter, die Griechen, die Römer, und vertieft sich in die vergangenen Welten. Er erzählt: »Schon damals habe ich gesagt: Ich will Archäologe werden.« Bereits in der neunten Klasse macht er in den Sommerferien erstmals bei einer Ausgrabung mit. Gemeinsam mit Studierenden der Universität Freiburg legt er am Schwarzwaldrand die Überreste einer alemannischen Höhensiedlung frei.

Nach dem Abitur studiert von Rummel zunächst in Freiburg und Basel Geschichte und Archäologie, später wechselt er zeitweise nach Berlin. Eine grundsätzliche Frage interessiert ihn besonders:

Wie kann man aus archäologischen Funden auf Identitäten schließen? Auch später stellt er immer wieder ähnliche methodologische Überlegungen an: Wie drückt sich soziale Identität in Dingen wie Kleidung, Schmuck oder anderen Statussymbolen aus? Welche Interpretation von »kollektiven Identitäten« von Gruppen ist mit den Instrumenten der Archäologie überhaupt möglich, wo stößt die Interpretation der archäologischen Quellen an ihre Grenzen?

Zunächst spezialisiert sich Philipp von Rummel auf die Spätantike und das frühe Mittelalter. Als 1996 eine studentische Hilfskraft gesucht wird für Ausgrabungen in Tunesien, meldet er sich. Die Forschung habe Nordafrika damals wenig im Blick gehabt, berichtet er. Das reizt ihn. Sein Team arbeitet in der antiken Stadt Thugga, rund hundert Kilometer südwestlich von Tunis. Sie wohnen in direkter Nähe der Ruinen, ohne Strom und Wasser. Eine beeindruckende Erfahrung.

Im Rückblick kann man sagen: Tunesien hat von Rummel seitdem nicht mehr losgelassen. Nordafrika wird zu einem Schwerpunkt sei-

*Wie drückt sich soziale Identität in Dingen aus?  
Welche Interpretation von »kollektiven Identitäten«  
von Gruppen ist mit den Instrumenten der Archäologie  
überhaupt möglich, wo stößt die Interpretation  
der archäologischen Quellen an ihre Grenzen?*



Der Begriff »Vandalismus« steht heute für sinnlose und mutwillige Zerstörung. Mit den historischen Vandalen aber hat diese Wortschöpfung nichts zu tun. Die »Maison de la Rotonde« im antiken Karthago wurde in der Zeit der vandalischen Herrschaft – einem Forschungsschwerpunkt Philipp von Rummels – erweitert und prächtig ausgestattet.

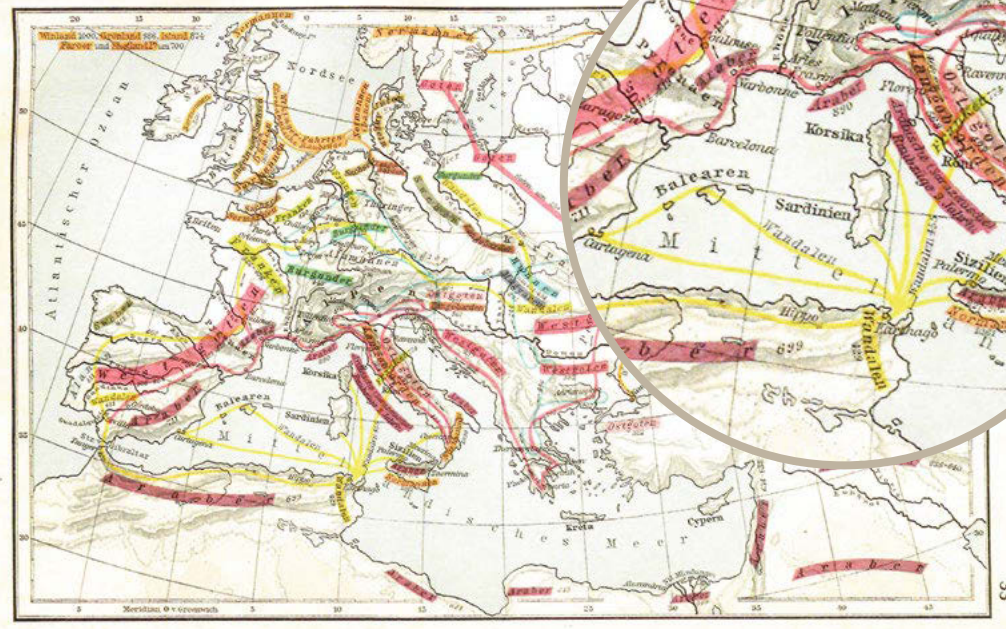
Foto: Philipp von Rummel, Deutsches Archäologisches Institut



ner wissenschaftlichen Arbeit. Er forscht in Karthago und Chimtou, dem antiken Simitthus. Bei den Grabungen in Nordafrika kommt der angehende Archäologe auch erstmals mit Fundstücken aus der Zeit der Vandalen in Berührung, die im fünften Jahrhundert n. Chr. von Ost- über Westeuropa nach Nordafrika migrierten und dort das römische Karthago eroberten. Den im heutigen Tunesien gefundenen Grabbeigaben, die den Vandalen zugeschrieben werden, widmet er seine Magisterarbeit.

2005 promoviert Philipp von Rummel in Freiburg. Seine Doktorarbeit trägt den Titel »Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr.«. Er beschäftigt sich darin mit den Möglichkeiten einer ethnischen Interpretation von Fundstücken, gleicht sie mit historischen Schriftquellen ab, dekonstruiert Kategorien von Trachten barbarischer Volksgruppen und kommt so zu neuen Deutungen. Die Arbeit wird auch aufgrund ihres interdisziplinären Ansatzes viel besprochen, von Rummel erhält dafür den Juliana-Anicia-Preis des Vereins für Spätantike Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte München.

Mit der Veröffentlichung der gemeinsam mit Hubert Fehr verfassten Monografie »Die Völkerwanderung« 2011 wird von Rummel einem noch breiteren Publikum bekannt. Die beiden Autoren stellen in ihrem Buch den Übergang von der Spätantike zum Mittelalter dar und räumen auch mit der Vorstellung auf, die Wanderungsbewegungen der Barbaren hätten das Ende des Römischen Reiches



Wanderungsbewegungen der Vandalen nach Karthago und von dort aus ins Römische Reich in einem Schulatlas aus dem Jahr 1930. Mit Karten als Visualisierungen von Geschichtsbildern beschäftigt sich auch Felix Wiedemann (S. 48). F. W. Putzgers Historischer Schulatlas erschien erstmals 1877 und ist bis heute der maßgebliche Atlas im Geschichtsunterricht an deutschen Schulen.

Quelle: F. W. Putzgers Historischer Schulatlas. Bearbeitet von Max Pehle und Hans Silberborth, Bielefeld/Leipzig: Velhagen & Klasing, 1930

herbeigeführt. Von Rummel selbst ist zu dieser Zeit für das DAI in Rom tätig, 2014 wechselt er nach Berlin.

Auch heute noch reist Philipp von Rummel regelmäßig nach Tunesien. Neben der wissenschaftlichen Tätigkeit, so sagt er, schätze er bei den Ausgrabungen die Arbeit im Team, den Austausch mit den Wissenschaftlern vor Ort, auch mit den lokalen Arbeitskräften: »Bei archäologischen Projekten ist man nur erfolgreich, wenn alle Räder gut ineinandergreifen.«


*Auch wenn die Fundstücke meist viele hundert Jahre alt sind, stehen sie für den Archäologen Philipp von Rummel unweigerlich in Verbindung mit der Gegenwart – allein durch den eigenen Blick darauf.*

Ein Forschungsprojekt in Chimtou musste im vergangenen Jahr ausgesetzt werden, zu unsicher war die Situation vor Ort. Islamistische Kämpfergruppen hielten sich in der Nähe auf. Die Lage beruhigte sich aber derzeit wieder, sagt von Rummel. »Ich bin guten Mutes, dass wir in diesem Jahr weitermachen können.«

Die Grundfaszination an der archäologischen Forschung ist ihm in all den Jahren geblieben. »Es ist unglaublich spannend, so konkret mit der Vergangenheit umzugehen, man hat die Dinge ja tatsächlich in der Hand«, sagt er.

Auch wenn die Fundstücke meist viele hundert Jahre alt sind, stehen sie für ihn unweigerlich in Verbindung mit der Gegenwart – allein durch den eigenen Blick darauf. »Wenn wir uns für etwas in der Vergangenheit interessieren, dann kommen die Frage und die Interpretation immer aus dem Jetzt«, erklärt er. Archäologie sei sehr viel mehr auf die Gegenwart bezogen, als viele dächten. Er weist auf politische Debatten, in denen die Geschichte genutzt wird, etwa um territoriale Ansprüche zu rechtfertigen. »Die historische Argumentation ist ein mächtiges Mittel. Da tragen wir als Historiker eine große Verantwortung.«

**Antje Lang-Lendorff**

Eine Videoaufzeichnung von Philipp von Rummels Vortrag in der Ringvorlesung »Migration« findet sich unter [migration.hypotheses.org](https://migration.hypotheses.org). 

## »Parallelen in der Debatte über Migration gibt es immer wieder«

*Die Art, wie Migrationsgeschichte erzählt wird, ist von den Diskussionen und Konflikten der jeweiligen Zeit geprägt. Ein Interview mit dem Neuzeithistoriker und Topoi-Mitglied Felix Wiedemann, einem der Organisatoren der Ringvorlesung »Migration. Wanderungsbewegungen vom Altertum bis in die Gegenwart«.*



Foto: Karsten Wiedemann

Felix Wiedemann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altorientalistik der Freien Universität Berlin und Mitglied der Topoi-Forschergruppe »Space – Identity – Locality. The Construction of Knowledge Related Identity Spaces«. Er forscht in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt »Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient (1870–1930)« zur Historiografieggeschichte der Migration.

**Herr Wiedemann, Sie beschäftigen sich mit der Frage, wie sich Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts mit Migration befassten. Was haben Sie dabei festgestellt?**

Es fällt auf, dass Theorien und Modelle von Migration vor allem dann entwickelt werden, wenn es gerade große politische Debatten dazu gibt. Das ist heute so, lässt sich aber auch historisch gut nachweisen.

**Zum Beispiel?**

Zum Beispiel für die Epoche um 1900. Im 19. Jahrhundert gab es in Europa starke Migrationsbewegungen, etwa die koloniale Besiedlung, die Arbeitsmigration in die industriellen Zentren. Die Auswanderung in die USA erreichte in den 1860er und frühen 1870er Jahren ihren Höhepunkt. Danach ebte sie allmählich wieder ab.

Umso stärker wurde das Thema aber diskutiert. Man fragte sich in Deutschland, warum immer noch viele Menschen emigrierten, obwohl es doch jetzt das Deutsche Reich gab. In den 1890er Jahren wurde zudem intensiv über polnische Wanderarbeiter auf den großen ostelbischen Gütern debattiert. Sie waren billiger als deutsche Arbeitskräfte. Aber Arbeitsplätze sollten vorrangig an Deutsche gehen, so das Argument – auch, damit nicht mehr so viele Menschen aus ärmeren Schichten in die USA emigrierten.

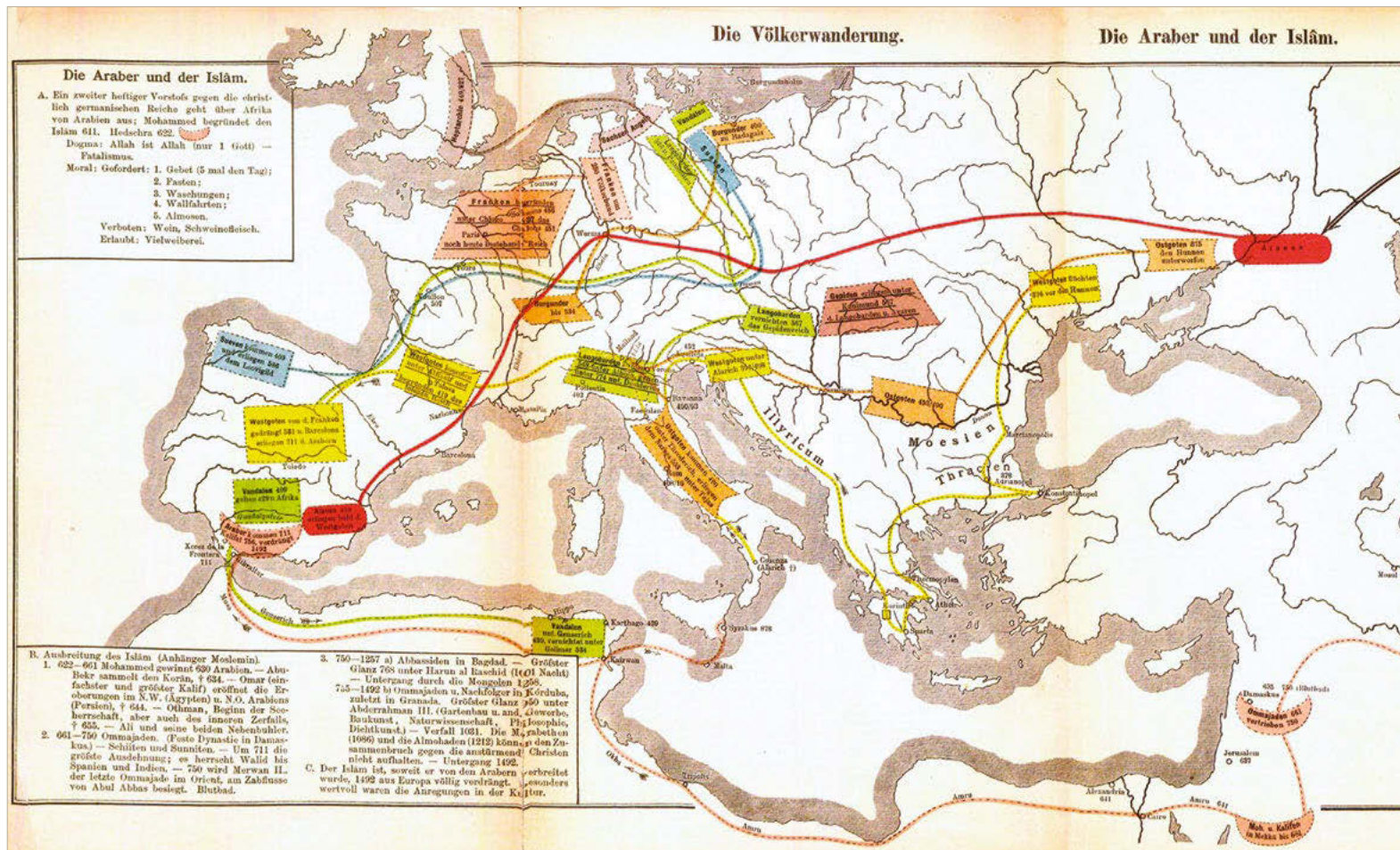
**Also gab es eine rege Debatte über Migration, die sich dann in den Wissenschaften niederschlug?**

Ja, um 1900 wurde Migration stark auch von Altertumswissenschaftlern und Historikern diskutiert. Dabei ging es vor allem um zwei Fragen: Wie viel Vielfalt verträgt eine Gesellschaft? Und wie viel Vielfalt braucht eine Gesellschaft? Interessanterweise ist in den Texten um 1900 der

zweite Aspekt besonders präsent. Die Vorstellung, dass zu einer großen Macht, einer großen Kultur eine gemischte Bevölkerung gehört, war vor allem unter britischen Historikern verbreitet. Alle Imperien der Geschichte waren schließlich Vielvölkerreiche. Schon im alten Babylon trafen sich der Bibel zufolge die Völker der Welt. Genau darin lag sein Potenzial, die Heterogenität war aus Sicht vieler Historiker die Basis der babylonischen Zivilisation.

**Die erste Frage, wie viel Heterogenität eine Gesellschaft verträgt, spielte kaum eine Rolle?**

Doch, natürlich. Es gab auch damals Überlegungen, ab welchem Punkt die Vielfalt bedrohlich werden könnte für das innere Gleichgewicht der Gesellschaft. Auf den Straßen Londons sah man aufgrund der britischen Geschichte um 1900 bereits öfters Menschen aus den Kolonialgebieten, in Berlin eher nicht. Das



Frühe Infografik: Die Darstellung von Eduard Rother (1839–1916) ist vermutlich die erste kartografische Visualisierung der »Völkerwanderung«, auf der die Wege der Migration mit Pfeilen markiert sind.

Quelle: Eduard Rother: Karten und Skizzen aus der Geschichte des Mittelalters. Zur raschen und sicheren Einprägung, Düsseldorf: Bagel-Verlag, 1896



In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft: In der Sammelstelle für Immigranten auf Ellis Island vor New York warten mit Nummern versehene Einwanderer auf ihr weiteres Schicksal. Migrationsgeschichtsschreibung um die Jahrhundertwende wurde auch durch die Aus- und Einwanderungswellen dieser Zeit beeinflusst.

Foto: Bundesarchiv Bild 183-R17676

»In den 1890er Jahren wurde intensiv über polnische Wanderarbeiter auf den ostelbischen Gütern debattiert. Sie waren billiger als deutsche Arbeitskräfte. Aber Arbeitsplätze sollten vorrangig an Deutsche gehen.«

war zum Beispiel ein Thema: Will man so eine Heterogenität auch im deutschen Kaiserreich?

#### **Die Nazis lehnten Heterogenität dann komplett ab ...**

Das kann man so nicht sagen. Völkischen und nationalsozialistischen Rassenideologien zufolge setzte sich auch das deutsche Volk aus verschiedenen »Rassen« zusammen. Zwei davon waren besonders wichtig: die sogenannte »nordische Rasse«, die als »Herrenrasse« begriffen wurde, und die sogenannte »fälische Rasse«, die die Verbundenheit zur eigenen Scholle, zu deutschem Boden verkörperte. Vor allem für die Ideologen des »Nordischen Gedankens« spielten auch Wanderungsvorstellungen eine zentrale Rolle.

#### **Inwiefern?**

In diesem ideologischen Modell repräsentierte das »Nordische« das beweglich-expansive Moment, während das »Fälische« für das Autochthone, für die Bodenverhaftung stand. So wurde behauptet, der sogenannte nordische Mensch verfüge über einen besonderen »Raumwillen« und sei immer auf Expansion aus.

#### **Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat man von solchen Vorstellungen dann Abstand genommen?**

Nicht sofort. Auch wenn die Rassenterminologie aus der Nachkriegshistoriografie verschwand, haben sich entsprechende Erzählmuster noch länger gehalten, finden sich aber heute vornehmlich in der außerakademischen Literatur. Historische

Erzählungen sind immer zeitbedingt. Aber ebenso, wie Historikerinnen und Historiker die Vergangenheit aus dem aktuellen Kontext heraus erzählen, gilt umgekehrt auch, dass die Wahrnehmung von Migration durch die Überlieferungen beeinflusst wird. Das zeigt sich gut am Beispiel der sogenannten Völkerwanderung: Den Untergang des Römischen Reiches haben Historiker lange vornehmlich auf die Völkerwanderung zurückgeführt. Das entspricht zwar längst nicht mehr dem Stand der wissenschaftlichen Forschung, ist in der Öffentlichkeit aber nach wie vor verbreitet. Wenn also heutige Ereignisse als »Völkerwanderung« bezeichnet werden, wird damit automatisch ein Untergangsszenario beschworen. Die Überlieferung wird genutzt, um damit Ängste vor Flüchtlingen zu schüren.

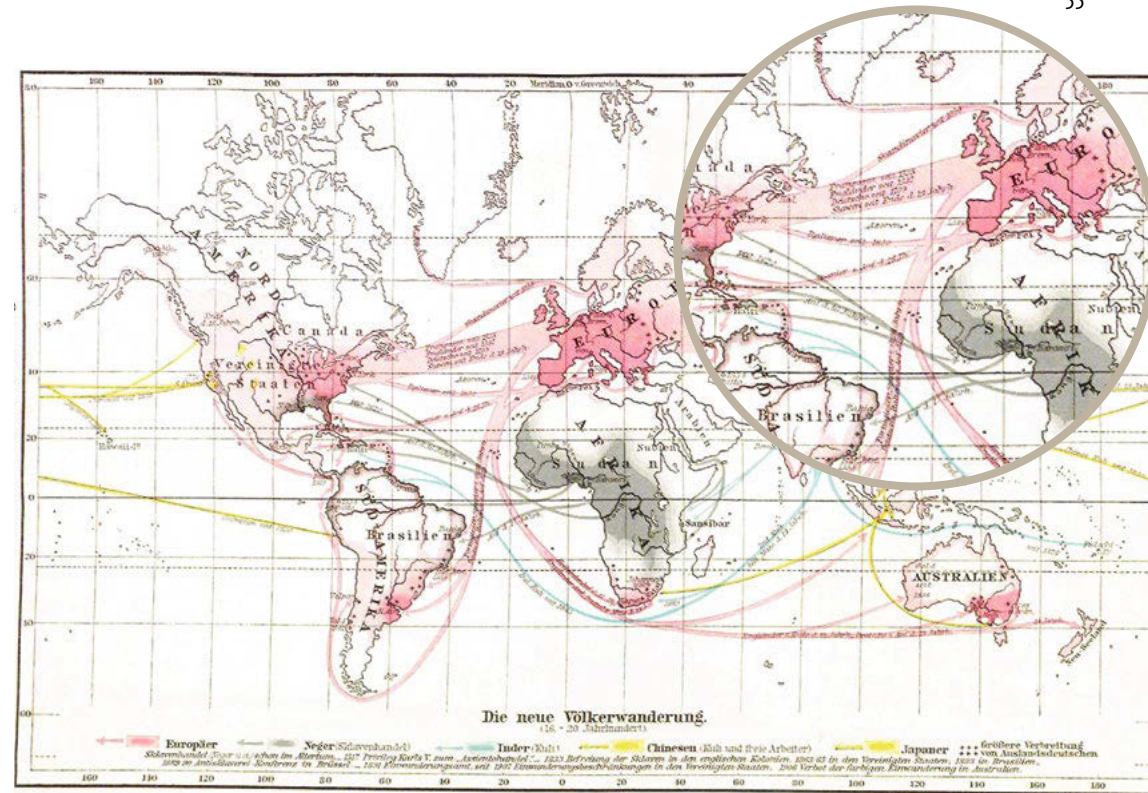
### **Geschichte wiederholt sich bekanntlich nicht. Wiederholen sich die Debatten über Geschichte?**

Man kann aus der Geschichte ganz sicher keine konkreten Lehren für die Zukunft ziehen. Aber Parallelen in der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion über Migration, die gibt es immer wieder.

### **Die Fragen stellte Antje Lang-Lendorff**

Dieser Beitrag erschien erstmals im Blog zur Ringvorlesung. Für die Druckfassung wurde das Interview leicht gekürzt.

Eine Videoaufzeichnung von Felix Wiedemanns Vortrag in der Ringvorlesung »Migration« findet sich unter [migration.hypotheses.org](http://migration.hypotheses.org). ▶



Eine Welt in Bewegung – Pfeile suggerieren, dass die Wanderungsbewegungen jeweils nur in eine Richtung stattfanden. Die Auswanderung nach Nord- und Südamerika sowie Australien wird in Putzgers Historischem Schulatlas als »neue Völkerwanderung« bezeichnet und damit in eine Kontinuität zur »Völkerwanderung« in der Spätantike (siehe Karte S. 50/51) gesetzt.

Quelle: F. W. Putzgers Historischer Schulatlas (1930)

## Hinterlassenschaften an der US-Grenze zu Mexiko: Jason De Leóns Archäologie der Gegenwart

*Archäologie – bei diesem Begriff denken wohl die meisten an Forschungen zu einer entfernten Vergangenheit. Es gibt aber auch einen zunehmend wichtigen Zweig der Archäologie, der sich mit erst jüngst vergangenen Zeiten beschäftigt – etwa mit den Überresten nationalsozialistischer Konzentrationslager – oder sogar mit den Spuren gegenwärtig noch andauernder Vorgänge. Der Archäologe und Kulturanthropologe Jason De León forscht an der University of Michigan zu den Hinterlassenschaften mexikanischer Flüchtlinge, die in die USA migrieren.*

In Medienberichten ist in den letzten Jahren viel vom »Massengrab Mittelmeer« die Rede gewesen. Aber auch in Amerika sterben immer wieder Menschen bei ihrer Flucht aus mittel- oder südamerikanischen Ländern in die Vereinigten Staaten. Früher kletterten die Menschen am helllichten Tag über die Mauer im mexikanischen Tijuana und waren in den USA. Seit die US-Behörden in den 1990er Jahren den Grenzübertritt in den Städten beinahe unmöglich machten, gehen Migranten den sehr viel gefährlicheren Weg durch die Sonora-Wüste. Das zeigen auch die Zahlen: Zwischen 2000 und 2014 wurden im Bereich Tucson in Arizona 4,6 Millionen Migranten ohne Einwanderungserlaubnis festgenommen. Knapp 3.000 Leichen von



Turnschuhe, entdeckt 2014 mitten in der Wüste, weit weg von allen Orten. Die Sohlen werden mit einem BH-Träger und einer Schnur am Schuh gehalten. Ohne ein Ersatzpaar, so De León, kann die Besitzerin oder der Besitzer den Weg aus der Wüste nicht geschafft haben.



Zurückgelassener Lagerplatz 45 Kilometer nördlich der Grenze. Eine Decke, der Rucksack dient als Kopfkissen, eine Wasserflasche. Die Besitzer könnten von der Grenzpatrouille gefasst worden sein oder ein Schlepper hat sie eingesammelt und ins Landesinnere gebracht.

Fotos: Michael Wells

Migranten wurden seit der Jahrtausendwende allein im Bundesstaat Arizona gefunden, im amerikanischen Grenzgebiet insgesamt waren es über 6.000.

Jason De León von der University of Michigan ist einer der wenigen Wissenschaftler, die sich mit dem Überleben und Sterben der Flüchtlinge und ihrem Aufgreifen durch lokale US-Milizen und die Grenzpolizei beschäftigen. Der Archäologe versucht dazu seit mehreren Jahren, die materiellen Hinterlassenschaften der Fliehenden sichtbar zu machen. Aufgrund dieser Gegenstände lässt sich ein Teil ihrer Geschichte rekonstruieren. Denn was die Menschen auf dem Weg durch die Wüste erleben, ist wenig bekannt. Viele Einzelheiten erfährt Jason De León auch in Gesprächen mit überlebenden Migranten. Vier bis fünf Tage müssen die Menschen durch die Wüste wandern; sie sind großer Hitze und giftigen Tieren ausgesetzt und haben nur so viel Wasser bei sich, wie sie tragen kön-

Ein Schleuser hat einer Migrantin vor dem Aufbruch Teppich unter die Sohlen geklebt – damit im Sand keine Spuren sichtbar sind.

Foto: Michael Wells



nen. »Das ist nie genug für die ganze Zeit. Sie müssen in der Wüste Wasser finden, etwa in Viehtränken«, sagt der Anthropologe.

Der Grenzzaun ist nur eine Hürde. Hat man sie überquert, muss man einen gefährlichen Marsch durch die Wüste antreten. Wovor fliehen die Menschen aus Mittelamerika, was erleben sie auf ihrem Fluchtweg? De Leóns Arbeiten – wie sein Ende 2015 erschienenes Buch »The Land of Open Graves« (»Das Land der offenen Gräber«) – sind mehr als eine Dokumentation des Leids, sie vermitteln auch für Europäer wichtige Einblicke zu den Auswirkungen einer Politik der Abschreckung. Die von ihm dokumentierten Objekte haben nicht nur wissenschaftlichen Aussagewert; sie entfalten auch politische Wirkung.

**Antje Lang-Lendorff**

In der Nähe des Zielortes in der Wüste von Arizona sagen die Schlepper den Migranten, sie sollen sich das Gesicht waschen, möglichst saubere Kleidung anziehen und ihre Rucksäcke zurücklassen. Man darf nicht sehen, dass sie tagelang durch die Wüste gewandert sind, sonst werden sie gefasst und zurückgebracht. Viele derjenigen, die die Kontrolleure geschnappt haben, versuchen trotzdem immer wieder, in die USA zu gelangen.

Foto: Michael Wells



Jason De León lehrt an der University of Michigan und erforscht als Archäologe die Wege und Umstände der Flucht von Migranten aus Mexiko in die USA.  
Foto: privat

Eine Videoaufzeichnung von Jason De Leóns Vortrag in der Ringvorlesung »Migration« findet sich unter [migration.hypotheses.org](https://migration.hypotheses.org). ▶



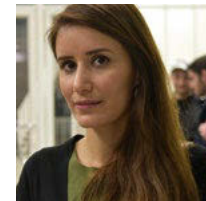


### »Hier finde ich meine Identität«

Die syrische Archäologiestudentin Salama Kassem führt im Projekt »Multaka: Treffpunkt Museum« Geflüchtete durch das Museum für Islamische Kunst

Behutsam deutet Salama Kassem auf die Inschriften aus dem Alten Testament. Vor etwa vier Jahrhunderten wurden sie auf den rötlichen Bogenzwickeln der Nische eingearbeitet. Heute ist die von ihrem Besitzer zu dekorativen Zwecken eingerichtete Nische im Südflügel des Pergamonmuseums zu sehen. »Das Ungewöhnliche ist: Diese Gebetsnische stand in einem jüdischen Haus in Damaskus«, erklärt die Syrerin Kassem und richtet den Blick auf ihre Zuhörer. Die sechs Kinder und acht Erwachsenen stehen dicht beieinander, keine von Salama Kassem's Ausführungen möchten sie verpassen. Denn die Archäologiestudentin spricht in ihrer Muttersprache Kurdisch über die in die Wand eingelassene »Samaritanische Nische«. Es ist eines der Lieblingsstücke der 29-jährigen im Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin. »Die Nische zeigt uns, dass Muslime, Juden und auch Christen friedlich miteinander gelebt haben. Mir bedeutet das sehr viel.«

Salama Kassem führt im Rahmen des Projekts »Multaka: Treffpunkt Museum« Geflüchtete durch das Museum für Islamische Kunst. Heute nehmen an der Führung vor allem Flüchtlinge aus Syrien teil, die der kurdischen Minderheit im Land angehören. Aber auch Geflüchtete aus dem Iran sind dabei. Kassem selbst hatte im Sommer



Die Syrerin Salama Kassem hat in Damaskus Archäologie studiert und lebt seit knapp zwei Jahren in Berlin, wo sie an der Freien Universität ein Masterstudium anschließt. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf islamischer Keramik.

Foto: Annika Middeldorf

*Die Sammlung auf der Berliner Museumsinsel ist für Salama Kassem im Wortsinn zu einem Zufluchtsort geworden.*

2015 die vom Krieg geschundene syrische Hauptstadt verlassen, um an der Freien Universität Berlin Archäologie zu studieren. Die Sammlung auf der Berliner Museumsinsel sei für sie im Wortsinn zu einem Zufluchtsort geworden: »Ich danke dem Museum, dass es unsere Kultur schützt. In Syrien ist durch den Krieg so vieles zerstört worden. Hier finde ich einen Teil meiner Identität wieder«, sagt Salama Kassem.

Schon vor ihrer Ausbildung zum Multaka-Guide kannte sie das Museum für Islamische Kunst von etlichen Besuchen. »Seitdem ich in Berlin lebe, bin ich fast jeden Samstag in dieses Museum gegangen. Meine Freunde haben mich schon für verrückt erklärt«, sagt sie, die schon als Kind Archäologin werden wollte und dieses Ziel ehrgeizig verfolgte. 2012 hatte sie an der Universität in Damaskus ihren ersten Studienabschluss in Archäologie in der Tasche. Zu jener Zeit beginnt der syrische Bürgerkrieg. Salama Kassem bleibt dennoch in Syrien und unterrichtet an ihrer Hochschule in Damaskus.

Eine schwere Zeit, wie sie sich erinnert. Während einer Prüfung habe es einen Luftangriff auf die Stadt gegeben. Jeden Morgen habe sie



Im Pergamonmuseum warten jeden Samstag Geflüchtete, um an einer der »Multaka«-Führungen teilzunehmen. Guide Salama Kassem bietet ihre Tour durch das Museum für Islamische Kunst in vier Sprachen an: Arabisch, Kurdisch, Englisch und Deutsch. Das Bild zeigt sie vor dem »Aleppo-Zimmer«, einem vielfältig dekorierten ehemaligen Wohnraum.

Foto: Annika Middeldorf

Die detailreich verzierte Gebetsnische aus dem 16. Jahrhundert befand sich ursprünglich in einem samaritanischen, also einem jüdischen Haus in Damaskus.

Foto: Christian Krug/Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz



sich von nun an von ihrer Familie verabschiedet, als könnte es das letzte Mal sein: »Man wusste nie, was an einem Tag passieren kann. Es war schrecklich.« Aber das Leben habe ja weitergehen müssen, sagt Salama Kassem, deren Forschungsschwerpunkt islamische Keramik ist. Zerbrechlich, aber über Jahrhunderte weitergereicht und dabei bereichert von Einflüssen des Alten Orients, der ostasiatischen und europäischen Kulturen – die Vielfalt an Formen und Farben



Diese um 1000 n. Chr. entstandene Darstellung eines Lautenspielers auf einer Schale gehört zu den Lieblingsstücken von Salama Kassem.

Foto: Annika Middeldorf

der Gefäße fasziniert die junge Frau seit Jahren. »Wie die Menschen heute ist die islamische Keramik durch die Welt gereist. Ich finde das beeindruckend.«

Ihr eigener Weg nach Berlin wird ihr im Sommer 2015 über ein Stipendium des »Leadership for Syria«-Programms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) geebnet. Etwa 200 dieser Hochschulstipendien hat der DAAD mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes an junge Syrerinnen und Syrer vergeben. Das Programm will Studierende auf eine führende Rolle beim Wiederaufbau Syriens nach dem Krieg vorbereiten. Verantwortung für ihr Heimatland übernehmen, das möchte Salama Kassem schon heute. Als

Guide im Multaka-Programm versteht sie sich als Vermittlerin und Bewahrerin des kulturellen Erbes ihres Landes.

Denn der Ansatz des Multaka-Programms geht über klassische Museumsführungen hinaus und stellt den Dialog in den Mittelpunkt. Die Guides wählen für ihre Führungen Objekte aus, die für sie wichtig sind, und diskutieren darüber mit den anderen Geflüchteten. Auch im Vorderasiatischen Museum, der Skulpturensammlung, dem Museum für Byzantinische Kunst und dem Deutschen Historischen Museum gibt es diese einstündigen Programm-Führungen. In ganz Berlin sind es derzeit 25 Multaka-Guides, die an jedem Samstag und Mittwoch durch die Museen führen.

Weil die Studentin mit zwei Muttersprachen aufgewachsen ist, bietet sie ihre Touren in insgesamt vier Sprachen an: Arabisch, Kurdisch, Englisch und Deutsch. An der Freien Universität lernt sie im Rahmen des Welcome@FU Berlin-Programms für studieninteressierte Flüchtlinge an fünf Tagen die Woche Deutsch. Nach dem Masterstudium plant Salama Kasseem eine Promotion an der Universität Bonn, wo sie ihren Schwerpunkt auf islamischer Keramik weiter ausbauen kann. In diesem Sommer aber wird ihr Weg zunächst zurück in den Nahen Osten führen: Auf einer Grabung in Jordanien will sie nach weiteren Artefakten ihrer Kultur suchen. Und wer weiß: Eines Tages wird womöglich ein von ihr entdecktes und bewahrtes Stück in einem Museum zu bestaunen sein.

**Annika Middeldorf**

Ausführliche Informationen über das Projekt »Multaka: Treffpunkt Museum. Geflüchtete als Guides in Berliner Museen« finden sich auf der Internetpräsenz der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, speziell auf den Seiten des Museums für Islamische Kunst: [smb.museum](http://smb.museum).

## Impressum

9. Jahrgang | Ausgabe Nr. 18 | ISSN 1869-7356

### Herausgeber:

Exzellenzcluster 264 **TOPOI** [The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations](#)

Verantwortliche im Sinne des Presserechts sind die Sprecher:

Prof. Dr. Gerd Graßhoff, Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Michael Meyer, Freie Universität Berlin

### Redaktion:

Dr. Nina Diezemann, Dr. Hauke Ziemssen

### Schlussredaktion:

Dr. Dagmar Deuring

### Gestalterisches Konzept, Layout, Satz, Illustration:

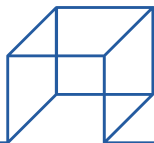
HEILMEYER **UND** SERNAU **GESTALTUNG**

[heilmeyerundsernau.com](http://heilmeyerundsernau.com)

### Druck:

[heinemann-druck.de](http://heinemann-druck.de)

EXCELLENCE  
CLUSTER



TOPOI

### Topoi Geschäftsstelle Dahlem

Freie Universität Berlin

Hittorfstraße 18, 14195 Berlin

Tel. (030) 838 57271

sekretariat.fu@topoi.org

Internet: [www.topoi.org](http://www.topoi.org)

Kontakt Raumwissen: [public.relations@topoi.org](mailto:public.relations@topoi.org)

### Topoi Geschäftsstelle Mitte

Humboldt-Universität zu Berlin

Hannoversche Straße, 10099 Berlin

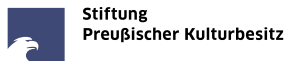
Tel. (030) 2093 99073

sekretariat.hu@topoi.org

### PARTNER IN TOPOI

Freie Universität  Berlin

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN



## Über Topoi

**Topoi – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations** bündelt die Berliner Stärken in der Erforschung der Antike. Von 2007 bis 2017 wird dieses Großprojekt mit über 250 Mitgliedern im Rahmen der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern gefördert – als gemeinsamer Exzellenzcluster von Freier Universität Berlin und Humboldt-Universität zu Berlin in Kooperation mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Archäologischen Institut, dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Im Mittelpunkt der Forschung stehen die Begriffe »Raum« und »Wissen«.

In 23 Forschergruppen arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen zusammen – von der Archäologie und der klassischen Philologie über die Ägyptologie und die Philosophiegeschichte hin zu jenen Fächern, die sich mit der Transformation antiken Wissens in der Neuzeit beschäftigen. In Publikationen, Konferenzen und Ausstellungen präsentiert Topoi seine Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit. Der weltweit einzigartige Verbund ist über Kooperationen und über die Einladung zahlreicher Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler auch international vernetzt. Die Zusammenarbeit starker Institutionen und traditionsreicher Disziplinen in Topoi, die Internationalität und der inhaltliche Fokus ermöglichen neue Ansätze für die Erforschung der Alten Welt.



ISSN 1869-7356